

**Tischreden bei Luther –  
Literarische Dinner  
Eröffnungsimpuls**

**Landesbischof Ralf Meister (Hannover), Leitender Bischof der VELKD**

**7. September 2021, 18.00 h, Eisenach / Wartburg**

Verehrte Gäste,

sehr geehrte Frau Wolff, sehr geehrter Herr Kolbe, sehr geehrter Herr Varatharajah,

**„Ich sitze endlich einmal in Ruhe“**; so schreibt Martin Luther am 10. Juni 1521 an Georg Spalatin. Spalatin war Anhänger der Theologie Martin Luthers, zugleich Beichtvater des Kurfürsten Friedrichs des Weisen und der wichtigste Kommunikator für Luther mit der Außenwelt während seiner Zeit auf der Wartburg.

**„Ich sitze endlich einmal in Ruhe.“** Seit 1517 war das Leben Martin Luthers in einer unglaublichen Unruhe gewesen. Er wurde zum produktivsten Theologen des 16. Jahrhunderts. Ein Großteil des gedruckten Schrifttums in deutschen Landen geht auf ihn zurück oder bezieht sich auf ihn. Der Augustinermönch ist zum theologischen Vordenker und kirchlichen Reformator und schließlich zum verfolgten Ketzer geworden. Er steht im Zentrum eines geistlichen Risses, der sich in Europa auftut.

**„Ich sitze endlich einmal in Ruhe.“**

In einem der ersten Briefe von seinem Exil auf der Wartburg schreibt Martin Luther an Melanchthon (12.5.1521), wie diese erzwungene Ruhe ihn in Konflikte stürzt: „Betest Du auch für mich“, schreibt Luther an seinen Freund, „dass diese Trennung von Euch, die ich nur unwillig über mich habe ergehen lassen etwas Großes zu Gottes Ehre schafft? Mein Bedenken war, es könnte so aussehen, als ob ich aus der Schlachtreihe flüchtete, aber dennoch blieb mir kein Ausweg, auf dem ich denen, die es wollten und dazu rieten, hätte widerstehen könnten.“

Von der Entführung hatte Luther vorab Kenntnis, ohne die genaueren Umstände zu kennen. Als er am Morgen des 26. April eilig aus Worms aufbrach, wusste er um die Lebensgefahr, unter der er stand. Für das, was vor ihm lag, war er jedoch völlig unvorbereitet.

Was hilft Menschen, denen man den Tagesablauf, die öffentliche Wirksamkeit, die sozialen Verbindung, die üblichen Kommunikationswege kappt? Was hilft Menschen, denen man ihren unmittelbaren Lebensraum, das vertraute Haus, das Zimmer, das

Bett nimmt? Was hilft Menschen, denen man eine neue äußere Identität verschafft und sie damit aus ihrem Lebenszusammenhang entreißt? Wer sind sie dann? 37 Jahre alt und auf der Höhe seiner Bekanntheit und seines durchaus umstrittenen Ruhms, steht Martin Luther vor diesen Fragen.

„So bin ich nun hier, meine Kutte hat man mir abgenommen und ein Reitersgewand angezogen. Ich lasse mir Haare und Bart wachsen. Du würdest mich schwerlich erkennen, da ich mich selber schon nicht mehr wiedererkenne.“

„Da ich mich selbst nicht mehr wiedererkenne.“ Diese Bemerkung bezieht sich zuerst auf die äußere Erscheinung. Doch der Tagesablauf, der Rhythmus des Gewohnten, alles war unterbrochen. Es ist eine radikale Unterbrechung des umtriebigen, geistlich gedrängten Reformators, der seine „Mission“ gefährdet sieht.

Wie antwortet Martin Luther auf diese persönliche Krise, die zugleich auch eine Krise der reformatorischen Bewegung wurde? Er schreibt. Eine der ersten und deutlichsten Reaktionen auf die Wartburggefangenschaft ist seine intensive Schreibarbeit. Er klammert sich ans Wort. Die Sprache hält ihn. Das geschriebene, das gelesene, das das gehörte Wort. Das gebetete und das beschwiegene. Das gebundene und das befreite. Dabei ist dieses Wort nicht zuerst das eigene Wort für Martin Luther, sondern das Wort Gottes selbst. Dieses ist seit dem Eintritt ins Kloster mehr als 15 Jahre zuvor der Grundton seines Lebens. Dieses Wort ist ihm Heimat.

Martin Luther war Zeit seines Lebens ein eifriger Briefschreiber, aber es gibt zwei Zeiten in seinem Leben, in denen es zu einer besonderen Intensität im Briefschreiben kam. Sein Aufenthalt auf der Veste Coburg 1530 und seine Wartburgzeit 1521. Beides Zeiten, in denen er auch an der Übersetzung des Wortes, der Bibel arbeitete. 44 Briefe, inklusive der gedruckten Widmungsbriefe und Sendbriefe sind aus der Wartburgzeit erhalten und es entstehen 16 Schriften. Luther, der unter psychischen und physischen Qualen leidet, körperlich angeschlagen und depressiv verstimmt, befreit sich durch das Schreiben und das Ringen um das Wort. Es ist die Haltung, die sein Leben formt.

Anschaulich sind dabei die Anfechtungen auf der Wartburg. Auch wenn das berühmte Tintenfass sicher zu den Legenden gehört, noch Jahre später werden von Freunden seine Spuk- und Horrorerscheinungen in den Tischreden aufgezeichnet, die Martin Luther erzählt. Die ersten Monate auf der Wartburg sind eine große Versuchung. Sie sind bestimmt von geistlichen Anfechtungen. Verdauungsstörungen, sexuelle Phantasien und Begehren plagen und verwirren ihn. Immer wieder versteht er

sie als diabolische Versuchungen. An ihnen muss die Macht Christus sichtbar werden, der allein dem Teufel, dem Beelzebub widerstehen kann. Mit Angstneurosen und einer mystischen Sehnsucht nach Gottesnähe, Gerechtigkeit und Erlösung sucht Martin Luther immer und immer wieder im Wort seinen Halt.

So schreibt er über den Zölibat und die Privatmesse, über die Beichte und lässt sich das Manuskript des Magnificat bringen und vollendet es - eine der schönsten erbaulich-seelsorgerlichen Schriften von ihm. Er schreibt: „Es kann niemand Gott oder Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn unmittelbar von dem Heiligen Geist, niemand kann's aber von dem Heiligen Geist haben, wenn er es nicht erfährt, versucht und empfindet.“ Das klingt wie eine Beschreibung seiner eigenen Situation.

Und doch bleibt Martin Luther in dieser Gefangenschaft ein freier Mensch. Freiheit ist für ihn nie eine räumliche Kategorie gewesen, sondern eine geistliche Bewegung.

Luther selbst war nie wirklich frei. Der Freiheit beraubt, lebte die Freiheit vor allem in seinem Kopf. Als exkommuniziert war er von der Ausübung seiner Glaubensfreiheit ausgeschlossen. Bis zum Tod seiner Rechte beraubt. Seine Bewegungsfreiheit beschränkte sich auf das Territorium seines Landesfürsten. Und die Einsamkeit auf der Wartburg.

Hier hatte Luther zuerst nur die hebräische Bibel, also das Alte Testament und das griechische, Neue Testament als Bücher zur Verfügung. Wenige Tage nach dem Beginn seiner Gefangenschaft auf der Wartburg schreibt er: „Ich habe nichts zu tun und sitze wie benommen den ganzen Tag herum. Ich lese die griechische und die hebräische Bibel.“ Aus dem klösterlichen Alltag, als Theologe und Hochschullehrer ist dieses Wort die Grundlage allen Nachdenkens. Martin Luther kannte große Teile der Bibel auswendig. Er schrieb in seinen Schriften weitestgehend frei die biblischen Zitate ein. Er kannte sie auf Latein und griechisch und übersetzte sie in seinen Vorlesungen und Texten immer schon selbst in die deutsche Sprache.

Die Anregung für die Übersetzungsleistung des Neuen Testaments kam von Melanchthon. Als Luther für einige Tage in Wittenberg weilte „nötigte Melanchthon mich, das Neue Testament zu übersetzen.“ So liest man in den Tischreden.

In elf Wochen geschah diese unglaubliche Übersetzungsleistung, die eine einzigartige Sprachschöpfung war. In Aufnahme des ostmitteldeutschen Sprachdialekts, den Luther verwendete und weiter formte, wird diese Übersetzung zum Grundbaustein der Sprache, wie wir sie heute noch sprechen. Bildhaft, volksnah, bodenständig.

Jedes Gedicht, jeder Roman, jede Novelle ist eine Übersetzung. Es sind die Übersetzungen aus den Kammern der gelebten oder phantasierten Erfahrungen. Es sind die Translationen verlorener Wünsche und vergeblicher Hoffnungen. Es sind Träume, unstillbare Sehnsüchte. Diese Wortarbeit unserer Sprache hat im Spätherbst und den Winterwochen auf der Wartburg einen Ursprung. Weil hier einmal, unter besonderen Umständen einer mit der Schrift und dem Wort gerungen hat. Ein Übersetzer mit seiner ganzen Existenz.

In der deutschen Sprache gibt es die schöne doppelte Bedeutung des Wortes: Übersetzen. Ein Schiff setzt uns über „an das gewünschte Land“ und „das Uebersetzen ... ist eine der nothwendigsten Arbeiten in einer Literatur“ (Wilhelm von Humboldt).

Das Überführen des einen zum anderen verbindet diese Bedeutungen. Niemals ist man am anderen Ufer derselbe. Die Reise von einer Sprache in die andere verwandelt uns so wie eine Reise über den Fluss. Die Fahrt aus der Phantasie in den Text verändert die Übersetzerin und führt schließlich den Leser von der Schrift zurück in die Phantasie. Bezogen auf das Wort Gottes: es kann ihn zum Glauben führen.

„Bete ja für mich, das allein tut mir not. Alles andere habe ich im Überfluss. Was über mich in der weiten Welt verbreitet wird, kümmert mich nicht. **Ich sitze endlich einmal in Ruhe.**“

500 Jahre später sitzen eine Autorin und zwei Autoren „einmal in Ruhe“ am gleichen Ort und sinnen über das Wort.

Um's Wort kreist ihr Mühen, das Wort ist ihr Grund.

Ich danke Ihnen für die Bereitschaft, sich auf dieses Abenteuer einzulassen und freue mich, auf den gemeinsamen Abend mit Ihnen.